

Freuet Euch! Und selig, wer sich nicht an ihm ärgert!

Freue Dich, liebe Gemeinde, denn er kommt. Er kommt, er wird wiederkommen, die gesamte Schöpfung zu erlösen.

Mehr als „Fünfzehn Jahrhunderte sind vergangen, seit Er die Verheißung gegeben hat, Er werde wiederkommen und sein Reich aufrichten, [mehr als] fünfzehn Jahrhunderte, seit sein Prophet schrieb: ›Ich komme bald, von dem Tag und der Stunde aber weiß nicht einmal der Sohn, sondern allein mein himmlischer Vater.‹ Aber die Menschheit erwartet Ihn noch immer mit dem früheren Glauben und der früheren Sehnsucht, sogar mit größerem Glauben“.

Diese Sehnsucht, diese Erwartung sind Dostojewskis Iwan bekannt und darum fährt Iwan fort, den Tag zu malen, an dem er tatsächlich wiederkommt, er, der Gottessohn. Eines Tages erscheint er tatsächlich erneut auf Erden, zur Zeit der Inquisition, in Spanien, in der Stadt Sevilla.

„Er erscheint still und unauffällig, und siehe da, es geschieht etwas Seltsames. Alle erkennen Ihn. [...] Die Volksmenge strebt mit unwiderstehlicher Gewalt zu Ihm hin, umringt Ihn, folgt Ihm. Schweigend, mit einem stillen Lächeln unendlichen Mitleids, wandelt Er unter ihnen. Die Sonne der Liebe brennt in seinem Herzen, Strahlen von Licht, Aufklärung und Kraft gehen von seinen Augen aus, ergießen sich auf die Menschen und erschüttern ihre Herzen in Gegenliebe. Er streckt die Hände nach ihnen aus und segnet sie, und von seiner Berührungen, ja sogar von der Berührungen seines Gewandes geht eine heilende Kraft aus. [...] Das Volk weint und küßt die Erde, über die Er dahinschreitet. Die Kinder streuen vor Ihm Blumen auf den Weg, singen und rufen ›Hosianna! Das ist Er, das ist Er selbst! Das muß Er sein, niemand anders!‹ Er bleibt am Portal des Domes von Sevilla stehen, gerade in dem Augenblick, wo ein offener weißer Kindersarg unter Weinen und Wehklagen hineingetragen wird; darin liegt ein siebenjähriges Mädchen, die einzige Tochter eines angesehenen Bürgers. Das tote Kind ist ganz in Blumen gebettet. ›Er wird dein Kind auferwecken‹, ruft man der weinenden Mutter aus der Menge zu. Ein Pater des Doms, der herauskommt, um den Sarg in Empfang zu nehmen, macht ein erstautes Gesicht und zieht die Augenbrauen zusammen. Aber da ertönt das laute Schluchzen der Mutter des gestorbenen Kindes. Sie wirft sich Ihm zu Füßen. ›Wenn du es bist, so erwecke mein Kind!‹ ruft sie und streckt Ihm die Hände entgegen. Der Zug bleibt stehen, der Sarg wird am Portal zu seinen Füßen niedergestellt. Er blickt voll Mitleid auf die kleine Leiche, und seine Lippen sprechen wiederum die Worte: ›Talitha, kumi – Mäglein, stehe auf!‹ Das Mädchen erhebt sich im Sarg, setzt sich auf und schaut lächelnd mit erstaunten, weitgeöffneten Augen um sich. In den Händen hält es den Strauß weiße Rosen, mit dem es im Sarg gelegen hat. Das Volk ist starr vor Staunen, schreit und schluchzt – und siehe da, genau in diesem Augenblick geht plötzlich der Kardinal-Großinquisitor selbst über den Platz vor dem Dom. Er ist ein fast

neunzigjähriger Greis, hochgewachsen und gerade, mit vertrocknetem Gesicht und eingesunkenen Augen, in denen aber noch ein schwaches Feuer glimmt. Er trägt nicht die prächtigen Kardinalsgewänder, in denen er am Vortag prunkte, als die Feinde des römischen Glaubens verbrannt wurden; nein, in diesem Augenblick trägt er nur seine alte, grobe Mönchskutte. Ihm folgen in einiger Entfernung seine finsternen Gehilfen und Knechte und die ›heilige‹ Wache. Er bleibt vor der Menge stehen und beobachtet von fern, sieht alles: wie man ihm den Sarg vor die Füße stellt, wie das Mädchen aufersteht. Und sein Gesicht verfinstert sich. Er zieht die dichten grauen Brauen zusammen, und ein böses Feuer funkelt in seinem Blick. Er streckt einen Finger aus und befiehlt der Wache, ihn zu ergreifen. Und seine Macht ist so groß, das Volk ist so an Unterwürfigkeit, an den blinden, furchtsamen Gehorsam ihm gegenüber gewöhnt, daß die Menge vor den Wächtern sofort auseinanderweicht und diese in plötzlicher Grabsstille Hand an ihn legen und ihn fortführen können. Und augenblicklich neigt sich die Menge wie ein Mann zur Erde vor dem greisen Inquisitor, der erteilt dem Volk schweigend den Segen und geht weiter. Die Wache führt den Gefangenen in ein enges, finstres, gewölbtes Verlies in dem alten Gebäude des Heiligen Tribunals und schließt ihn dort ein.“

Freuet Euch! Und selig, wer sich nicht an ihm ärgert!

Das ist leicht gesagt, und doch scheint es der Menge kaum möglich zu sein. Denn kaum erscheint Kardinal-Großinquisitor, da hat die Menge Augen und Ohren nur mehr für diesen. Und kaum ist der Wiedergekommene in ein Gefängnis gesperrt, kaum ist er verschwunden, läuft die Menge denen nach, die Brot und Lebkuchen versprechen, die Geld und Sicherheit verkünden, die sagen, was recht und richtig ist und wer die Bösen sind, die Feinde des Landes, die man gefangennimmt und foltert.

Das weiß Dostojewskis Iwan gut.

Und auch Paulus, der Apostel weiß, wie die Menschen sind, die Unterwürfigen und die Mächtigen. Er weiß es nur zu gut. Er selbst zog durchs Land, die Falschgläubigen zu fangen, und er und seine Männer mit ihm waren stark und mächtig. Er zog durchs Land, die Feinde des jüdischen Glaubens zu vernichten, weil er Christus noch nicht kannte. Noch war ihm die Liebe nicht begegnet, die Gegenliebe wirkt.

Von da an aber, da diese Liebe zu ihm gekommen war, da brannte sein Herz, und er zog durch die Welt, die Liebe Gottes zu verkünden. Von dieser Liebe und der großen Freude, die allem Volk widerfahren ist, schreibt er der christlichen Gemeinde in Rom. Und am Ende seines Römerbriefs, im 15. Kapitel macht er seinen Adressatinnen und Adressaten energisch Mut, in der Liebe Christi zu leben. Paulus schreibt in den Versen 4 bis 13:

4 [...] Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir durch Geduld und den Trost der Schrift Hoffnung haben.

5 Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einrächtig gesinnt seid untereinander, wie es Christus Jesus entspricht,

6 damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.

7 Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre.

8 Denn ich sage: Christus ist ein Diener der Beschneidung geworden um der Wahrhaftigkeit Gottes willen, um die Verheißenungen zu bestätigen, die den Vätern gegeben sind;

9 die Heiden aber sollen Gott die Ehre geben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht (Psalm 18,50): »Darum will ich dich loben unter den Heiden und deinem Namen singen.«

10 Und wiederum heißt es (5. Mose 32,43): »Freut euch, ihr Heiden, mit seinem Volk!«

11 Und wiederum (Psalm 117,1): »Lobet den Herrn, alle Heiden, und preisen sollen ihn alle Völker!«

12 Und wiederum spricht Jesaja (Jesaja 11,10): »Es wird kommen der Spross aus der Wurzel Isais, und der wird aufstehen, zu herrschen über die Völker; auf den werden die Völker hoffen.«

13 Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.

Freue Dich, liebe Gemeinde, freue Dich, denn in Christus ist Gottes Liebe erschienen.

Nun ist uns aber nicht ständig freudig zumute. Vielmehr plagt eine Menge Ärger allzu häufig. Gerade in der Adventszeit scheint besonders deutlich hervor, wie Vieles doch im Argen liegt, in unserem Leben und in der Welt. Bei Kerzenschein und festlichen Klängen, bei Düften von Nelken, Anis und Zimt, beim Anblick herrlich geschmückter toter Tannenbäume wirken Krieg und Gewalt noch schärfer als sonst.

Doch nicht nur andernorts leiden Menschen und Tiere. Auch unter Kommilitoninnen und Kollegen mag Unfriede sein, und in der eigenen Familie herrscht Streit.

Paulus weiß, dass das menschliche Zusammenleben eine Herausforderung ist. Denn die Menschen nehmen einander nicht an, wie Christus sie angenommen hat. Sie sind einander nicht in Liebe zugewendet. Sie sind voll Unzufriedenheit und Hass. Sie neiden einander so manches Wohlergehen. Sie sprechen schlecht voneinander. Sie unterdrücken, bedrängen und missbrauchen, was sie in die Finger kriegen.

Und gerade deshalb hat Christus sie angenommen, ihretwegen ist er gekommen, um ihren Hass und ihre Ängste, ihren bösen Eifer und ihren Schmerz auf sich zu nehmen. Er kam nicht, die Mächtigen zu übertrumpfen. Er kam nicht, über das Volk mit eisernem Blick zu herrschen, es in Furcht erschaudern zu lassen oder mit Geld zu verführen.

Er kam in Liebe. Er kam in die Krippe und ans Kreuz. Denn er scheut nicht Bosheit, nicht Brutalität und Niedertracht der Menschen. Er kommt an die erbarmungslosen Orte, an denen Hass aus Augen glimmt und Gewalt um sich greift. Und eben dort wird seine unermessliche Liebe unübersehbar. Sie nimmt die Unterdrückten an und die Tyrannen, die Inquisitoren wie ihre Opfer. So wirkt sie Trost und Frieden und Freude.

Doch warum wirkt sie nur so selten, warum kommt sie nur so selten zur Welt?

Geduld ist verlangt, ärgerlich viel Geduld. Und deshalb wünscht Paulus seinen Leserinnen und Lesern Trost, Geduld und Hoffnung. Bloß nicht aufgeben sollen sie. Sie mögen das Kommen der Liebe Gottes geduldig erwarten. Bloß nicht den alten und den mächtigen Männern hinterherlaufen sollen sie. Sie mögen daraufsetzen, dass Gott uns ja seine ewige Liebe offenbarte.

Bloß nicht in Hass zu einander entbrennen sollen sie. Sie mögen darauf vertrauen, dass der Heilige Geist in ihnen Gegenliebe wirken wird. Bloß nicht sollen sie die Augen und Ohren vor den Schmerzen der misshandelten Geschöpfe verschließen. Denn das ist der Liebe Gottes doch eigen, dass sie Freude und Frieden will. Und wir dürfen uns darauf verlassen, dass sie nicht von uns lässt.

Amen.